

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schrift und Volk**

**Auerbach, Berthold**

**Leipzig, 1846**

Die Gaunergeschichten und die Lügenpoesie

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die Gaunergeschichten und die Lügenpoesie.

Zu den lebensgewaltigsten Gegenständen der Dichtung gehört allezeit die Darstellung des Ener- gischen, des Freien im höchsten Sinne, indem ein Individuum, rein auf sich stehend und aus sich handelnd, die gegensätzliche Welt entweder sich unterwirft oder daran untergeht. Hier gelangt die ungebändigte Vollkraft des Individuums zur rücksichtslosen Ausbreitung. Man tritt in jenen Zustand vor dem Gesetze, da noch alles Handeln der Menschen aus sich berechtigt und naturnothwendig ist wie Leben und Thun jedes andern Naturerzeugnisses. Der reine Selbsterhaltungs- und Selbstbefriedigungstrieb steht hier in seiner

naturrechtlichen Unmittelbarkeit. Geschichtlich und in Verhältniß zur Menschengemeinschaft betrachtet wird jenes Leben zu einem Thun außer dem Gesetze oder gegen dasselbe, weil Geschichte und Gemeinschaft jedem Individuum alsbald Beschränkungen auferlegen; das Leben erhält ethische Grenzen und Zwecke, die nicht bloß mit dem von der Natur gesetzten Ende der Macht zusammenfallen, sondern man muß sich innerhalb der Grenzen der Naturmacht Beschränkungen auferlegen, wie sie der eben so berechnigte Selbsterhaltungs- und Selbstbefriedigungstrieb Anderer erheischt. Hiemit tritt die Herrschaft des Gesetzes ein.

Die Dichtung aller Völker hat die ungebändigte Subjektivität in ihrer naturrechtlichen Machtvollkommenheit in Sagen und Ueberlieferungen festgehalten. Mit dem Fortgange der Cultur ward aus dem ursprünglichen Kampf mit den Elementen u. s. w. ein Kampf mit menschlichen Einrichtungen, das Heroenthum in gutem und bösem Sinne.

Ein solches Heroenthum der modernsten Art

hat Schiller in seinen Räufern aufgestellt. Die geregelte moderne Welt hat keinen Raum für die allseitige Bethätigung der ungebändigten Subjektivität; es bleibt dieser nichts übrig, als sich freiwillig der Welt gegenüber zu stellen. Schiller hat seinem Helden dabei einen ethischen Standpunkt gegeben, er läßt ihn nicht bloß in die naturrechtliche Selbstbefriedigung, unbekümmert um die Welt, treten, er will vielmehr nach seinem subjektiven Drange die Welt ins rechte Geleise bringen u. s. w.

Die Romantiker gingen weiter, sie nahmen die naturrechtliche Subjektivität als solche auf. Die übermüthigen sogenannten Taugenichtse, die aus bloß subjektivem Drange im Kampfe mit der Welt leben, sollten durch das geregelte polizeiliche Staatsleben aus dem Reviere der Wirklichkeit ganz verschossen werden; die Romantiker nahmen sie in ihr dichterisches Gehege auf. Sie hatten ihre Freude an den Wildlingen.

Hier wurden die Romantiker wiederum einem Zuge des Volksgesistes gerecht.

Wie man in den sogenannten höheren Stän-

den das Pikante, Waghalsige, auf die Messerschneide Gestellte liebt, um dadurch einen Nervenreiz zu gewinnen, so wird, und gewiß mit größerem Rechte, im Volke die Kraft als solche mit der unversehenen, feck hervorspringenden Fülle ihres Inhalts staunend angeschaut. Dem Energischen, Machtvollen, ganz abgesehen von seinen sittlichen Beweggründen, wird eine gewisse Achtung gezollt. Die reiche Erfindung an Abentheuern und witzigen Verwickelungen, die sich hier aufthut, die Kraft in deren Besiegung, erfüllt den Geist des Lesers und Hörers unbewußt mit der angenehmen Empfindung seiner eigenen Kraftfülle und er sieht harmlos darüber hinweg, zu was sie hier angewendet wurde.

Der Genuß liegt hier nicht blos in der kurzathmigen Spannung des Lesers und Hörers, in der Aufregung, die das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung erzeugt. Wie man in den verfeinerten Kreisen ein Talent als solches verehrt, und bis zu einer gewissen Grenze mit Recht, weil es als schönes Naturerzeugniß dasteht, so erfreut man sich in den Volkskreisen an der Dehn-

barkeit des Geistes, der allerhand Teufeleien  
 losläßt.

Die Freude an dem thätlich fecken, subjektiv  
 Uebermüthigen — was in der modernen Welt  
 leicht zum Gaunerischen wird, wenn es nicht mit  
 großer Heeresmacht u. dgl. auftritt — ist ein  
 Grundton im Volkscharakter überhaupt und dem  
 deutschen insbesondere. Das ist leicht als Auf-  
 lehnung gegen Moral und Gesetz verdammt, aber  
 es führt uns auf jenen nie verlegbaren Quell  
 der ungebändigten Subjektivität, die ideell auch  
 ihr Recht will. Wenn die alten Heroen mit  
 Riesen und Drachen kämpften, so schlägt sich  
 jetzt die ungebändigte Subjektivität mit der  
 Staatsordnung und ihren bindenden Gesetzen  
 herum, sie bricht der Polizei bald da bald dort  
 durch den Zaun und lacht sich ins Häufchen. Das  
 ist die ewige Urmacht der Subjektivität, die von  
 keinerlei objektivem Gesetz etwas will und weiß.  
 Der Kasperle im alten Volksspiel parodirt nicht  
 nur die ernste und sauertöpsfische Ordnung, er behält  
 auch Recht und betrügt die ganze Welt, nimmt  
 der Polizei ihren Stock weg, prügelt sie durch,

sperrt sie statt seiner ins Loch, lebt fröhlich und stirbt selig, und dreht zuletzt noch dem Teufel, der ihm dienen mußte, eine Nase und — hast ihn gesehen . . . fort ist er.\*)

Es gehört eine sichere Hand dazu, um solche Teufeleien anzufassen und hinauszuführen.

Der Poesie als solchen wird Niemand das Recht bestreiten, das Schöne und Kraftvolle, ohne Rücksicht auf Moralzwecke und herrschende Gesetze darzustellen. Man kann z. B., von allgemein sittlichem oder auch von staatspolizeilichem Standpunkte aus, gegen die Kaufereien, Schlägereien, Rittgänge u. s. w. ankämpfen, der Dichter aber hat ein Recht, solche als bloße Naturerscheinungen zu fassen, sich wie der Maler an

\*) Pückler berichtet in seinen Briefen eines Verstorbenen (Th. 3. S. 137) wie sehr sich der englische Punch, der Bruder des Kasperle, diesen Uebermuth erhalten hat, Alles todtschlägt und zuletzt sogar den Teufel spießt.

In Deutschland ist das Puppenspiel zur völligen Parodie herabgesunken, das Kölner allein, mit seinen stehenden Figuren von Henneschen, Besterater und Marzibill, macht hievon bisweilen noch eine Ausnahme.

den schönen Bewegungen, an den Kraftäusserungen, die sich dabei kundgeben zu erfreuen und solche festzuhalten.

Für die Dichtung aus dem Volke bleiben daher derartige Momente in ihrer reinen Naivetät stehen, die aber bei einer Schrift für das Volk manche Aenderung und Einlenkung erleiden mag. Vielleicht kommen wir von hier aus dann wieder zu jener Harmlosigkeit des alten Volkspiels, das sich nirgends scheut, eine gesunde Prügelstrafe einzubrocken.

Hebel stimmte insofern mit den Romantikern überein, als auch er das Gaunerische und Uebermüthige aufnahm.

Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß er in sich selber eine Lust zu derlei tollten Streichen verspürte und sich nun im Ausdenken derselben gefiel. Hier stimmte nun wieder seine eigene Natur mit der allgemeinen des Volkes zusammen. Darum konnte er auch mit so breitem Behagen die Gaunereien seiner Landsreicher: des Zundelfrieder, rothen Dieter, Heiner und Zirkelschmied schildern, darum konnte er in ihnen unver-



wüstliche Typen des Volkslebens feststellen. Indem er sich nun an dem heitern Spiele des Lebens ergötzte und die Gaunerstreiche erfand und übertrug \*), erfüllte er ein inneres Bedürfnis der Volksschrift, der der verschmigte Schelm nicht fehlen darf. Das Anekdotische setzt sich mühevoll zu einem größeren Bilde zusammen.

Oft, wenn er von seinen durch die Staatsordnung verfehnten Lieblingen einen vorkührt, ist es als ob er sich plötzlich besinne, daß er eigentlich für das Volk schreibe, zum Zwecke der Belehrung. Es ergeht ihm dann, wie wenn

\*) Auch hier hat Hebel Einzelnes aus den alten Volksbüchern entlehnt und neu geschaffen, wie man auch früher Motive und Geschichten aus Aesop u. s. w. neu gestaltete. Bei der Geschichte: „Die drei Diebe,“ sagt er selber: „Sie ist in einem schönen Buche beschrieben und zu Vers gebracht,“ und in dieser Geschichte führt er seine Schelmen zuerst ein. Anderes hat Hebel, ohne es anzumerken, älteren Gedichten nachgebildet, so ist die Geschichte: „Drei Wünsche“ in der „Mähre“, die Wackernagel (Altd. Lesebuch Bd. I. S. 570) nach einer heidelberger Handschrift aus dem 13. Jahrhunderte mittheilt, wesentlich enthalten. Hebel nimmt die Sache heiterer und vielleicht lebte sie auch in dieser Weise in mündlichen Berichten fort.

man einen muthwilligen Schwank erzählt und auf einmal sich erinnert, daß etwa unmündige Kinder zuhören, die die Sache falsch verstehen könnten; man gibt der Sache eine moralische Wendung, die aber meist paßt wie eine Faust auf's Aug. So geht es Hebel, wenn er diesen Sachen eine Moral anhängt oder gar von vorn herein durch das Bekenntniß, daß diese Sachen erfunden seien, ihnen die Spitze abbrechen will\*).

Es geht hierbei wie bei dem Märchenhaften: es ist unendlich schwierig, die reine Poesie walten zu lassen und doch den lehrhaften Zweck nicht aus dem Auge zu verlieren.

Je mehr die Mündigkeit des Volkes steigt, um so freier wird sich die ursprüngliche Unschuld des Phantastespiels entfalten können.

\*) Die Erzählung: „Die drei Diebe“ beginnt z. B.: „Der geneigte Leser wird ermahnt, nicht alles für wahr zu halten, was in dieser Erzählung vorkommt.“ Am Schlusse der Geschichte: „List gegen List“ sagt der Frieber: „Wenn ich nur alle Spigbuben zu Grunde richten könnte, daß ich der einzige wäre. Denn eifersüchtig ist er — schließt Hebel schalkhaft.“

Mit der Spannkraft und Dehnbarkeit des Geistes, die das Gaunerische zum Ergözen macht, hängt auch die Lügenpoesie zusammen, mit ihren sinnreichen Erfindungen. Sachen vorbringen, daß sich die Balken biegen, ist auch ein Ergözen, wenn es auch keinen moralischen Zweck hat.

In der Lügenpoesie bekundet sich ebenfalls das schrankenlose Ausgreifen der Lustigkeit, die gerne das drehend gewordene All mit freiem Willen auf den Kopf stellt. Schon die alten Volkslieder bieten hierin über die Maßen Possenreiches, da es heißt:

Ein Amboß und ein Mühlenstein  
Die schwummen zu Köln wol über den Rhein,  
Sie schwummen also leise;  
Ein Frosch verschlang ein glühend Pflugschar  
Zu Pfingsten auf dem Eise.

Dieses Gerechttwerden gegen den Uebermuth im Volksgeiste hebt aber den Nachdruck der sittlichen Motive durchaus nicht auf. Man sagt wol: Das Lachen gibt ein Loch in den Respekt; dies gilt aber nur von jener Würde, die

eine äußerliche und unnatürlich aufgedunsene ist. Hebel bietet hierin wieder das Beispiel, daß man bei aller Echerzhastigkeit und übermüthigen Laune sich die Würde für die höchste, die religiöse Einwirkung bewahren kann.

Ordnung des  
Ergößen  
zusammen,  
Ergößen vor-  
e, ist auch  
moralischen  
ebenfalls  
fähigkeit, die  
mit freiem  
die alten  
Ergößen Vor-  
Wein,  
Ergößen  
Ueber-  
Nachdruck  
f. Man  
den Re-  
de, die